

hofer & Ranschburg, spezifisch österreichisch, so daß ich weniger Veranlassung fand, mich dort persönlich als Käufer beteiligen zu können. Häufig führte mich auch mein Weg nach Köln, wo man in früheren Jahren wenigstens bei J. M. Heberle (Lempertz) und Stauff & Comp. gute Erwerbungen machen konnte; es war ein Genuß, an den verträumten Rheinburgen vorüber dem grünen Rhein entlang nach dem heiligen Köln zu fahren, eine halbe Stunde andächtig im Dom zu weilen und sich darauf in der »Ewigen Lampe« des Jüdischen Wohlsein zu lassen. Nebenbei lockte der Auktionsdrang auch wohl nach der Universitätsstadt Bonn zu Hanstein, nach Aachen zu Kreuzer, nach Straßburg zu Noiriel. Wie schön war das alte, deutsche Straßburg mit seinem im Abendlichte rötlich strahlenden Dom. — Dauerbesucher wie in Stuttgart war ich auch in Leipzig; ich glaube, daß ich kaum eine der Boernerschen Versteigerungen während der letzten zwanzig Jahre nicht besucht hätte, mochten es nun Kupferstich-, Autographen- oder Buchauktionen sein. Alle waren meist von hervorragendem Interesse; die Stuttgarter Besucher, handelte es sich um Graphik, fand man dort wieder, vielleicht war das Ausland weniger vertreten. Für mich hatte Leipzig immer etwas Heimatliches. Jugenderinnerungen hingen an der Stadt, im Café Felsche träumte ich gern von vergangener Zeit, der Leipziger Lehrzeit, dem Eilenburger Elternhause. — Herr Hans Boerner leitete alle Versteigerungen der verschiedenen Branchen selbst, da sein Sozjus Rebehay, jetzt in Wien geschäftlich tätig, von der Idee befangen war, er sei dazu nicht geeignet — aber siehe da, während einer Auktion mußte der Leiter verreisen, und so entdeckte Herr Rebehay auch seine Befähigung zur Abhaltung von Versteigerungen und leitete seitdem die Bücher- und Autographen-Auktionen selbst. Es ist eigentümlich, wie verschieden sich das Persönliche in der Haltung der Versteigerungen widerspiegelt. Der alte Gutekunst versteigerte mit einem persönlichen Einschlag, mit dem Blick des Liebhabers, der die Blätter in anderen Besitz schwinden sieht; Wilh. Gaiser verauktionierte dagegen fast unpersönlich, sachlich; wenn er selbst etwas erwarb, ertönte regelmäßig der Ausruf »Ich hab's!«. Herr Boerner ist vielleicht der gewandteste und geschickteste Auktionator, den ich kenne; seine Persönlichkeit schimmert durch, und doch bleibt er mit seinen Anmerkungen bei der Sache, treffend kurz, auch einem Scherz nicht abgeneigt. Rebehay ist ganz Temperament, unterdrückt weder seine Freude an überraschendem Erfolge eines ausgeworfenen Stückes, wie er es auch fertig bringt, wenn eine Abteilung nicht geht, sie in kürzester Frist zu erledigen, unbekümmert um das Resultat, über die Nervosität hinwegzukommen suchend.

Zur weiteren Charakterisierung des Anteils der Persönlichkeit an der Versteigerungskunst möchte ich noch hinzufügen, daß der jetzt nur noch ausnahmsweise tätige Seniorchef von Amster & Ruthardt, Herr Louis Meder, neben natürlich umsichtiger und sachgemäßer Leitung der Auktion dieselbe doch mit einem Zusatz von darüberstehender Ironie behandelte, die bisweilen drastisch in Erscheinung trat, wenn Gebote laut wurden, die jenseits von Gut und Böse lagen. Auch nach dieser Richtung hin hat sein Nachfolger und Nefte, Herr Karl Mehler, sein Erbe angetreten. Bei Herrn A. Voigtländer tritt meiner Beobachtung nach wieder ein gegensätzliches Gefühl auf bei der Abhaltung einer von ihm geleiteten Auktion, nämlich die mehr naive, fragefreudige Empfindung: wie wird die und die Nummer gehen, wobei der Auktionator wohlbedacht auf inniges Zusammenarbeiten zwischen sich und den Bieter ausgeht. Herr Henri versteigert, seine Schwerhörigkeit durch große Aufmerksamkeit ersetzend, rasch und großzügig vorwärts gehend, energisch zum Ziele drängend. Am temperamentvollsten war allerdings Madame B. in Gent, welche Dame bei dem vorher erwähnten Carton-Druck-Verkauf neben dem versteigernden Gatten stehend, in die Hände klatschte und mit französischer Lebhaftigkeit ihm einen schallenden Ruf vor der versammelten Corona verabreichte, als das Resultat ihre Erwartungen so bedeutend übertroffen hatte. Auch auf den Boernerschen Versteigerungen gab es nicht selten Erfolgs-Überraschungen, ich

erinnere nur an den Autographen-Verkauf Sammlung Geibel, 1. Abteilung; in dieser Sammlung, die überhaupt reich an Seltenheiten war, kam ein vier Seiten umfassender eigenhändiger Brief Martin Luthers vor, lateinisch in Quartformat, den der Reformator auf der Rückreise von Worms in Friedberg in Hessen geschrieben hatte, an Kaiser Karl V. gerichtet. Dieses seltene Stück war auf 5000 Mark geschätzt, aber da es von mehrfacher Seite begehrt wurde, glaubte man bei der Versteigerung, die Nummer werde 30 000 Mark bringen. Die Sache kam jedoch anders. Der Amerikaner Morgan hatte die Nummer doppelt beauftragt, außer einem Berliner Herrn, der bis 100 000 Mark bieten sollte, noch dem Florentiner Antiquar Marinis, der die Beifung erhalten hatte, den Berliner zu überbieten; so erzielte der Brief 110 000 Mark, wozu dann noch Aufgeld und Provision kamen. Morgan hat das kostbare Lutherstück Kaiser Wilhelm II. geschenkt, der Kaiser wiederum stiftete den Brief dem Luther-Museum in Wittenberg. — Auf einer ganz vereinzelt dastehenden Auktion bei Karl W. Hiersemann in Leipzig — eine Napoleon-Sammlung kam unter den Hammer — kaufte ich unter anderem zwei Eisenreifen mit der Umschrift »Gold gab ich für Eisen«, nicht ahnend, daß wir selbst Gleiches erleben würden und Eisenringe für dar-gebrachte Opfer gießen würden.

Ein fleißiger Besucher der Berliner Versteigerungen bin ich auch gewesen. Selbst wenn man aus Großstädten wie Frankfurt, München kommt, empfindet man beim Betreten des Berliner Bodens das Getriebe der Weltstadt, das ununterbrochen hastende des Riesenverkehrs. Wie oft habe ich im Café Josti gefessen und das flutende Leben am Potsdamer Platz betrachtet, das von früh bis nach Mitternacht sich dort abspielt! Goethe nennt die Berliner gelegentlich eine »verwegene Nation«. Gewissen Eventualitäten ist man leichter dort ausgesetzt als anderswo; ich möchte beispielsweise nur zweier Vorkommnisse gedenken! Ich kam als Dritter-Klasse-Fahrgast mit Reisetasche und eingedrücktem Filzhut auf dem Anhalter Bahnhof an und nahm, da ich noch Handgepäck hatte, einen Träger zur Droschke. Beim Einsteigen fragt der Kutscher den Dienstmann, wohin er fahren solle; ich sage dem Träger: Hotel Windsor. Dieses verfloßene kleine Hotel lag in dem ruhigen Teil der Behrenstraße, war für mich bei Amster & Ruthardtschen Auktionen sehr bequem gelegen; es wurde vorwiegend, dieses zur Erläuterung des Folgenden, vom brandenburgischen und pommerschen Adel benutzt, der nicht die Luxus-hotels frequentierte, — hatte daher etwas entschieden Exklusives. »Wohin?« frug mich der Träger nochmals, erstaunt mich von Kopf bis zu Fuß musternd. »Hotel Windsor«, wiederhole ich. Antwort: »Det hätte ich och nicht geglobt.« — Unvergessen ist mir auch eine gestörte Nachtruhe in einem Familienhotel der Königgräzer Straße. Trotz Anmeldung waren alle Zimmer besetzt, als ich gegen 11 Uhr abends bei schneeigem Wetter ankam. Der Hotelier jedoch schaffte Rat, ich erhielt ein Zimmer im ersten Stock, das ein Obristen-Ghepaar inne hatte, das auf zwei Tage verreist war und erst nächste Nacht zurückkehren sollte. Ein Bett wird frisch überzogen, sonst wird von den im Zimmer herumliegenden Sachen des Offizierspaares nichts berührt. Um zwei Uhr nachts wird an die Tür geklopft; der Hausknecht bittet ängstlich, ich möge gleich aufstehen, die Herrschaften seien zurückgekommen, und schon höre ich eine Baßstimme ertönen: »Da stehen ja ein Paar Männerstiefel vor dem Zimmer meiner Frau!«, und nun prasselte ein militärisches Donnerwetter auf mein schuldig, schuldloses Haupt hernieder, der ich in Unterkleidern mit Reisetasche und den verräterischen Stiefeln in den Händen den Rückzug antrat und das Vergnügen hatte, nachts zwischen zwei und drei Uhr im Schneewetter in einem andern Hotel ein Unterkommen suchen zu müssen.

Wer hat nicht seine Erfahrungen gemacht! So erzählte mir Georg Gutekunst, bei seiner ersten Auktionsreise nach Paris habe er in einem eleganten Restaurant gespeist und als Nachts eine wundervolle Birne bekommen. Auf Wunsch ließ sich Meister Georg noch mehr von dem köstlichen Obst geben, mußte 25 Franken dafür bezahlen und spürte bei seinen weiteren